

Müller (S. 133–144) geht es um die päpstliche Delegationsgerichtsbarkeit, Hans-Joachim Schmidt (S. 145–168) um den letztlich gescheiterten Versuch, die zisterziensischen Generalkapitel und Visitationen im 13. Jahrhundert den Benediktinern allgemein vorzuschreiben. Thomas Wetzstein (S. 169–187) betont die wachsende Schriftlichkeit, Jochen Johrendt (S. 191–212) die keineswegs mit dem Papsttum gleichzusetzende Bedeutung der Stadt Rom. Patrick Zutshi (S. 213–227) beschreibt gewohnt kenntnisreich anhand meist englischer Beispiele die Gerichtsbarkeit an der römischen Kurie, besonders die *audientia publica* und die *audientia litterarum contradictarum*, Cristina Andenna (S. 229–260) das schwer zu fassende Institut der Kardinalprotektoren von Ordensgemeinschaften, Guido Cariboni (S. 261–275) das in Ordensstatuten der Zeit öfters auftauchende Verbot der als Verletzung des Gehorsams gewerteten Appellation an den Papst, welches dem universalen Anspruch der römischen Kurie zuwider lief, Roberto Paciocco (S. 277–299) schließlich die im 12. und 13. Jahrhundert neu aufkommenden päpstlichen Heiligsprechungsverfahren.

Der südwestdeutsche Raum wird kaum je angesprochen. Dennoch geben die Beiträge viele Anregungen zum besseren Verständnis gerade auch landesgeschichtlicher Vorgänge etwa im Zusammenhang mit Kloster- und Ordensgründungen. Bedauerlich ist die etwas einseitige Auswahl der behandelten Orden. Die geistlichen Ritterorden, deren Bedeutung im Kontext der Kreuzzüge kaum zu unterschätzen ist, bleiben völlig ausgeklammert.

Karl Borchardt

Ursula GIESSMANN, *Der letzte Gegenpapst: Felix V., Studien zu Herrschaftspraxis und Legitimationsstrategien (1434–1451) (Papsttum im mittelalterlichen Europa, Bd. 3), Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2014, 410 S., 4 Abb., 1 Karte. ISBN 978-3-412-22359-5. € 69,90*

Die Themenwahl dieser Studie, die auf einer Berliner Dissertationsschrift beruht, muss an sich kaum näher begründet werden, bündelt sie doch gleich eine ganze Reihe aktueller Interessen und Desiderate: Die Frage nach dem Umgang mit lebenden Ex-Päpsten wurde jüngst unerwartet virulent, die Jubiläumsorientierung des Geschichtsbetriebs rückte die Bedeutung von Konzilien in den Fokus – und schließlich stellt das spätmittelalterliche Savoyen einen von der deutschsprachigen Forschung sträflich und zu Unrecht vernachlässigten Gegenstand dar. So muss man nicht nur den Herausgebern der jungen Reihe zum „Papsttum im mittelalterlichen Europa“ dankbar sein, dass sie diesen Band zur Publikation angenommen haben – Dank gebührt vor allem der Autorin, die mit ihrem Beitrag zu Herzog Amadeus VIII. von Savoyen bzw. Papst Felix V. eine außerordentliche Person in ihren unterschiedlichen Verflechtungen und Rollen untersucht.

Die Geschichte selbst ist an sich so schön, dass man sie erfinden müsste, wäre sie nicht wahr: Als Graf von Savoyen erreichte Amadeus VIII. nicht nur die Erhebung seiner Territorien in den Rang eines Herzogtums, sondern er setzte zugleich erfolgreich die Vernetzung mit dem europäischen Adel seiner Zeit auf höchster Ebene fort. So heiratete etwa seine Tochter Margarete nacheinander Ludwig III. von Anjou, den Titularkönig von Sizilien und Jerusalem, Pfalzgraf Ludwig IV. und schließlich Graf Ulrich V. von Württemberg. Im Jahr 1434, so die etablierte Erzählung, habe sich der 51-jährige Herzog dann nach Ripaille am Südufer des Genfer Sees zurückgezogen, wo er mit einigen Mitstreitern ein Eremitendasein führte. Fünf Jahre darauf erreichte ihn dort der Ruf der Basler Konzilsväter, die Amadeus zum Papst erwählt hatten. Als solcher nahm er den Namen Felix V. an – und ging als (bislang) letzter Gegenpapst in die Geschichte ein.

Mit ihrer detailliert angelegten Studie, die sich nach einer kritischen Sichtung der Rolle Ripailles (S. 33–144) vor allem auf die Jahre von Amadeus' Papat konzentriert, erinnert Gießmann an eine wichtige Facette der Geschichte in der Mitte des 15. Jahrhunderts: Im Spannungsfeld zwischen römischem Papsttum und konziliarer Bewegung stellt die Erhebung des savoyischen Herzogs einen letzten großen Höhepunkt dar. Nach der formellen Absetzung Eugens IV. im Jahr 1439 wählten die in Basel verbliebenen Konzilsväter – oder genauer: ein hierzu konstituiertes Wählerkolleg (S. 79–119) – den savoyischen Herzog nicht zuletzt deswegen als neuen Pontifex, weil sie in ihm einen Kandidaten sahen, der religiöse Ernsthaftigkeit mit weltlich-politischer Macht verband (S. 111–116). Bis zur Annahme der Wahl, die in Ripaille stattfand, vergingen beinahe sechs Wochen; auf dem Weg mussten auch Differenzen zwischen den Bedingungen des Herzogs und den Vorgaben der Wahlordnung sowie der Konzilsdekrete überwunden werden (S. 119–129).

Dass Amadeus sich keineswegs als willfähiges Instrument des Konzils verhielt, zeigen sowohl die rituellen Kernmomente auf dem Weg in sein Papsttum wie auch dessen spätere zeremonielle Ausgestaltung in Basel. Schritt für Schritt zeichnet Gießmann die Etappen nach, die Amadeus/Felix erst von Ripaille in das nahegelegene Thonon führten und dann nach Basel, wo er im Juni 1440 feierlich einzog, am 24. Juli desselben Jahres geweiht und gekrönt wurde und schließlich bis 1442 residierte. Auffällig sind dabei die steten Versuche, dem Papst des Konzils durch die ausdrückliche Anbindung (real wie behauptet) an die römische Tradition in Verfahren, Zeremoniell und Raumgestaltung Legitimität zu verschaffen. Letztlich versuchten also Papst und Konzil gewissermaßen „Rom in Basel“ zu inszenieren (so die Überschrift des ausführlichen Kapitels 3, S. 145–309). Diese Ausrichtung kann in ganz unterschiedlichen Bereichen nachgewiesen werden: von der Ausgestaltung der Residenz im Basler Bischofshof (S. 147–164) über die zeremonielle Anlage von Einzug und Krönung bis hin zur Herstellung eines Kardinalskollegs, das als Teil einer handlungsfähigen Kircheneinheit unabdingbar war (S. 234–259). Auch die von Felix geschaffene Ämterstruktur und das Personal (S. 259–274) nimmt die Autorin in den Blick.

Bekanntlich setzte sich Felix V. nicht als anerkannter Papst durch: Stets blieb ihm der Ruch anhaften, er sei von einem nicht autorisierten und letztlich minderwertig besetzten Wahlgremium erhoben worden. Manchen hoffnungsvollen Momenten zum Trotz schränkte sich der Kreis seiner Obödienz immer stärker ein; schon 1442 zog sich Felix in seine savoyischen Stammlande zurück. Nach der Erhebung Tommaso Parentucellis als Nikolaus V. verhandelte Felix über die Bedingungen seines Rücktritts, den er als „renuntiatio“ ausgestaltet am 7. April 1449 vollzog. Eine Niederlage war dies aber eigentlich nicht, konnte Amadeus sich doch den Kardinalsrang erhandeln und sich und seiner Familie zugleich die kirchliche Landesherrschaft in den savoyischen Gebieten sichern.

Dies rückt eine zweite Dimension seines Papats in den Vordergrund, der eben nicht nur die Züge eines vom Konzil geschaffenen (Gegen-)Papsttums trägt, sondern zugleich intensiv die römisch-päpstliche Tradition mit derjenigen Savoyens verschmilzt. So erscheint Savoyen in verschiedenen Diskursen und Repräsentationsobjekten nicht nur als eine Art „Repräsentant“ des Patrimonium Petri (vgl. Kap. 4, S. 311–374, u. a. mit einer ausführlichen Deutung des „Genfer Altars“ von Konrad Witz), sondern überhaupt blendete Amadeus/Felix immer wieder päpstliche und savoyische Symbolik ineinander. Damit mag man ihn letztlich, wie Gießmann dies in ihrem Fazit tut, als „papa in terris suis“ bezeichnen können (S. 379). Eine solche Formel ist aber durchaus nicht als resignativ zu verstehen, sondern markiert vielmehr das hervorragende Geschick dieses Landesherrn und Pontifex, der im Januar 1451 verstarb

und mit weniger Pomp in Ripaille bestattet wurde, als er das testamentarisch verfügt hatte (S. 363–373).

Der knappe Überblick kann nur andeuten, welch reiche Einblicke die vorliegende Arbeit dem Leser bietet, auch wenn eine klare, würdigende Wertung der Erfolgsaussichten des Protagonisten nur in Umrissen aufscheint. Leider enthält die Arbeit aber auch ganz anderes, das ein sorgfältiges Lektorat hätte beseitigen können und sollen: Nicht nur fallen mancherlei „Doppelspurigkeiten“ auf, in denen einzelne Sachverhalte wiederholt ausgeführt werden, ohne sie neu zu wenden – spätestens nach der dritten Nennung wird auch der oberflächliche Leser verstanden haben, dass im Sommer 1439 der Erzbischof von Arles als einziger Kardinal in Basel verblieben war. Gelegentlich zitiert die Autorin auch ganze Quellenpassagen doppelt, ohne wenigstens zu signalisieren, dass sie sich dieser Wiederholungen bewusst ist – zum Teil auch mit variierenden Lesarten derselben Auszüge aus denselben Editionen (S. 357 und 371). Mehrfach kürzt sie dabei die Vollzitate auch gerade um jene Passagen, die ihre Ausführungen im Text eigentlich stützen sollten. Andernorts begegnen ganze Wendungen aus ihrer eigenen Feder erst in den Fußnoten, dann im Haupttext (S. 284, Anm. 1110, und S. 287). Während man daneben sprachliche Idiosynkrasien noch hinnehmen mag, so wirkt die Anzahl klarer grammatischer und typographischer Fehler schlicht ärgerlich. Inhaltlich bedenklich wird dies vor allem, wenn im Text Deutungen erscheinen, die von den gebotenen Quellenzitaten nicht gestützt werden (S. 190: „coursier“ als „Schimmel“), so dass sich Zweifel an Sorgfalt und Textverständnis einstellen (vgl. S. 213, Anm. 767: der hier [warum?] nicht übersetzte „balay“ ist wohl ein Rubin). Wer sich mit dem Gegenstand und den Forschungsbeiträgen ohnehin auskennt, wird natürlich Bernd „Craque“ als den Kunsthistoriker „Carqué“ erkennen, und die Differenz zwischen „Tarantaise“ (mehrfach falsch) und „Tarentaise“ (manchmal richtig) ist klein genug, um letztlich nicht ins Gewicht zu fallen (in das dankenswerterweise beigegebene Register hätte man den Begriff dennoch aufnehmen können). In der Ballung provozieren derlei Schwächen aber den Unmut des Lesers und sollten zumal in einer akademischen Qualifikationsschrift auch nicht so gehäuft auftreten. Diese Trübung des Bildes ist umso bedauerlicher, als die Arbeit wahrlich interessante Ergebnisse zu einem herausragenden Gegenstand bietet und damit der deutschsprachigen Forschung die Bedeutung Savoyens nachdrücklich in Erinnerung ruft. Klaus Oschema

Jörg OBERSTE, *Die Zisterzienser*, Stuttgart: Kohlhammer 2014. 317 S. mit 15 Abb. ISBN 978-3-17-022142-0. € 26,90

Das Interesse am Zisterzienserorden und seinen Klöstern hat in den vergangenen Jahren erstaunlich zugenommen. Auf einer internationalen Tagung in Mainz zum Thema „Norm und Realität. Kontinuität und Wandel der Zisterzienser im Mittelalter“ wurde 2007 eine Bilanz zur Geschichte der Zisterzienser im europäischen Kontext gezogen. Innovative Forschungsansätze zur Entwicklung der Ordensverfassung, neue Ansätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Zisterzienser, das Verhältnis der Nonnenklöster zu den Zisterzienserabteien und Unterschiede der Ausbreitung der Zisterzienser in den einzelnen Ländern Europas standen dabei im Mittelpunkt der Beiträge. Bei einzelnen Zisterzienserklöstern wurden außerdem vielfältige neue Untersuchungen zur spirituellen, ökonomischen und kulturellen Entwicklung der Zisterzienser in Mittelalter und Neuzeit vorgelegt, die das ältere Bild der Zisterzienser stark veränderten. Vorliegendes Taschenbuch mit dem allgemeinen Titel „Die Zisterzienser“ hat sich zum Ziel gesetzt, eine „Einführung in die lange Geschich-